



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zum Jahresschluss, 31. Dezember 2021

Kaiserdom St. Bartholomäus, Frankfurt

Texte: Eph 5,15-20 – Joh 1,1-18

„Großer Gott, wir loben dich.“ Liebe Schwestern und Brüder, als sich die scheidende Bundeskanzlerin Angela Merkel zur Serenade beim Großen Zapfenstreich neben Hildegard Knef und Nina Hagen dieses Kirchenlied wünschte, da wurde tagelang über die Liedauswahl diskutiert. Offenbar ließ sie ungeahnt doch einen Blick in das Gemüt dieser Frau zu, die sonst alles Persönliche von den Pflichten ihres hohen Amtes distanzierte. Die ersten beiden Titel waren offensichtlich eine Reminiszenz an ihre Jugend in der ehemaligen DDR und eine Referenz an die Emanzipationsbewegung. Das Kirchenlied wählte sie vermutlich aus Respekt vor ihrer familiären Herkunft aus einer evangelischen Pfarrersfamilie; doch es war noch mehr: „In einer Welt, hinter der Gott unsichtbar geworden ist, dankte sie ihm zum Abschied ganz unbefangen.“

Jedenfalls war nun auch dieses so beliebte Kirchenlied für wenige Tage in aller Munde. Von seinen elf Strophen kann ein Großteil der Christinnen und Christen in unserem Land wenigstens die erste, wenn nicht gar mehrere Strophen auswendig. Das Lied begleitet viele festliche Gelegenheiten, und es gibt Situationen wie den Jahresschlussgottesdienst an diesem Abend, da würde etwas fehlen, da würde vielen eine Lücke im Herzen bleiben, würde es nicht gesungen – ja, in Zeiten ohne Abstand und Maske im Gottesdienst sogar geschmettert. Neben der vertrauten Fassung, die uns über die Grenzen der Konfessionen hinweg in geistlicher Ökumene verbindet, werden manch einem unter uns die berühmten musikalischen Werke von Buxtehude, Mozart, Haydn, Bruckner und Charpentier in den Ohren klingen, denen der lateinische Text zugrunde liegt. Georg Friedrich Händels „Dettinger Te Deum“ hat als Eurovisionsmelodie weite Bekanntheit. Für die meisten eine Notiz am Rande, aber doch ein Hinweis, dass die Kirche dieses Danklied als vorzüglichen Ausdruck des Gotteslobes empfiehlt, ist die ausdrückliche Nennung unter den geltenden Bestimmungen, dass denjenigen Gläubigen, die am letzten Tag des Jahres in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle am feierlichen Gesang oder Gebet des Te Deum teilnehmen, um Gott Dank zu erweisen für die im zurückliegenden Jahr empfangenen Wohltaten, ein vollkommener Ablass gewährt wird. Die Begründung jedenfalls trägt: Auch dieses Jahr 2021 mit all seiner Beschwer, mit der Dramatik einer weltweiten Pandemie, mit Kriegen, Flucht und Vertreibung, Naturkatastrophen und Hungersnöten, mit politischen Zuspitzungen und neuen Hoffnungsträgern – es war nicht nur ein Jahr großer Zumutungen, wir haben persönlich und im Miteinander manch Gutes erfahren; Wohltaten, für die es uns heute Abend drängt, Gott zu danken. Dagegen spricht nicht, wenn einem dabei Tränen der Sorge und Trauer in die Augen schießen.

„Te Deum laudamus – Dich, Gott, loben wir.“ Was hat es mit diesem altkirchlichen Lied eigentlich auf sich? Der Text gliedert sich in drei Teile mit insgesamt 29 Versen. Im ersten Teil lobt die Schöpfung ihren Gott, die Kirche preist die Heilige Dreifaltigkeit. Daran schließt sich ein Lobpreis Jesu Christi an. Der Sohn des ewigen Vaters wird besungen für seine Menschwerdung, für seinen demütigen Einsatz, um uns zu befreien, und dafür, dass er uns den Himmel geöffnet hat. Im dritten Teil werden Bitten angefügt; biblische Verse aus den Psalmen, die wie Stoßgebete wirken: Sieh dein Volk, Herr. Segne dein Erbe. Führe uns durch die Zeit. Bewahre uns vor Schuld. Lass uns dein Erbarmen sehen. Und alles mündet in ein Gebet großen Gottvertrauens: „Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“ Das alles zeigt, dieses Lied umschiffte die Klippen nicht, die gläubigen Menschen

heute zur Gefahr werden können. Dies hier ist kein Jubel haarscharf vorbei an der Kante harter Lebensumstände und Glaubensnöte. Wer Gott lobt und preist, der soll es aufrichtig tun. Gott braucht keinen Überschwang, er liebt die Übertreibung nicht. Er kennt ja die Tiefen unseres Herzens und auch seine Untiefen. Er will wahrhaftig gelobt sein. Das Te Deum hält diesem Anspruch stand.

Und woher stammt es? Darüber ist viel geforscht und entdeckt worden. Seine Ähnlichkeit mit dem Gloria, einem anderen frühchristlichen Hymnus, ist offensichtlich. Deshalb spricht man auch von „Zwillingshymnen“. Und da wir wissen, dass das Gloria in der Tradition der syrischen Christen entstanden ist, könnte es mit dem Te Deum eine ähnliche Bewandnis haben. Die frühe Christenheit hat einen reichen Schatz an Hymnen hervorgebracht. Die Begeisterung über die neue Freiheit, die größere Gotteserkenntnis, die Entdeckung von dreifaltiger Liebe und Beziehung in Gott selbst hat die ersten Christen so bewegt, dass Lieder und Hymnen geradezu aus ihnen herausprudelten. Lieder sind Antworten des ganzen Menschen mit Geist, Verstand, Herz und Sinnen auf die Entdeckung der Wunder, die Gott um unsererwillen wirkt. Hymnen erklären nicht, sie belehren nicht, sie preisen Gott und halten seine Größe für uns aus und offen. Im neuen Gotteslob steht unter dem „Großer Gott, wir loben dich“ (GL 380) ein Wort von Karl Rahner (1904-1984), das den Punkt trifft: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.“

Mit seinem Anspruch kommt dieser Gesang in die Nähe der Hochgebete, die im Zentrum der Eucharistiefeier stehen. Neuere Theorien gehen deshalb davon aus, dass es sich beim Te Deum durchaus um ein altes Hochgebet für eine Eucharistiefeier in der Osternacht handeln könnte.

Anders als die wissenschaftlichen Theorien halten aber die Legenden etwas von der ursprünglichen Kraft dieses besonderen Gesanges wach. Eine weiß zu berichten, dass der bedeutende Bischof Ambrosius von Mailand (339-397), als er zu Ostern 387 seinen Taufschüler, den nordafrikanischen Philosophen und Rethoriker Augustinus taufte, mit diesem zusammen angesichts der Freude dieses Tages spontan das Te Deum als Wechselgesang erdichtet hätte. Ein Lied als Dank für die Taufe; ein Einfall des Lobes dafür, dass der dreifaltige Gott uns gesucht und gefunden hat. Da hat das Te Deum seinen vorzüglichen Platz, und deshalb gehört es im Stundengebet der Kirche auch zum Sonntag.

Noch eine weitere Legende bringt das Te Deum mit Ambrosius von Mailand in Verbindung. Nachweislich hat er nach seiner Taufe und spontanen Bischofsweihe am 7. Dezember 374 intensiv die biblischen und theologischen Grundlagen unseres Glaubens studiert; und dabei ging er vor allem bei den griechischen und syrischen Lehrern der Kirche in die Schule. Hier hat er die kraftvolle Wirkung der Hymnen für sich entdeckt. Das Wort „Hymnus“ kommt vom griechischen „weben“. Und in der Tat sind die Hymnen so etwas wie Webstücke aus Gedanken und Melodien; keine Bücher, die man aufschlägt und liest, eher vergleichbar mit einem Schal, einer Decke, einem Kleid, einem Teppich, mit denen man sich und sein Zuhause schmückt. Hymnen sind bergende Räume, in denen sich leben und atmen lässt. Nicht umsonst hat die zeitgenössische geistliche Musik sie wiederentdeckt. „Praise and worship“, Lobpreis-Gottesdienste machen eine ganze Sparte aus, die im letzten Jahrhundert mit der charismatischen Erneuerungsbewegung ihren Anfang nahm und nicht nur junge Menschen anspricht. Ganzheitlich beten mit Leib und Seele, sich in das Lob Gottes versenken mit offenen Händen, ausgestreckten Armen, kniend, tanzend. Das ist wieder sehr beliebt und war in der frühen Kirche gute Tradition. Allerdings hat es auch seine Gefahren und braucht darum aufmerksame Begleitung, denn die Ekstase und Emphase brauchen ein Gegengewicht im Intellekt, der nach Vernünftigkeit und Einsicht sucht. Denn der christliche Glaube ist vernünftig. Man sollte sich nicht bloß hinreißen lassen von erster Begeisterung und überschäumenden Gefühlen. Denn das trägt oft nicht lange. Darum sind die Hymnen des Kirchenlehrers Ambrosius allesamt biblisch orientiert, kurz und prägnant. Sie schweifen nicht ab. Man kann sie leicht auswendig lernen. So sind sie lebensstauglich.

Ambrosius lebte in der großen Zeit des Aufbruchs christlichen Lebens nach der konstantinischen Wende; es war aber auch die Zeit zerreißen innerkirchlicher Spannungen, gewiss nicht weniger als heute. Nach seiner Bischofsweihe war der Mailänder Bischof ein treuer Verfechter der Lehre von der wahren Gottheit und Menschheit Christi. Dagegen tendierte der Mailänder Kaiserhof zur arianischen Gegenbewegung und bevorzugte sie politisch. Die Kaiserin Justina

wollte eine der bedeutenden Kirchen Mailands den Arianern übergeben. Sie schickte Soldaten. Als einstiger Provinzpräfekt kannte Ambrosius das römische Recht, auch das Gebot, den Gottesdienst nicht zu stören. Daran hielten sich die Truppen der Kaiserin. Und so löste der Bischof seinen Gottesdienst einfach nicht auf. Stunde um Stunde blieben die Gläubigen zusammen, und der Bischof übte und sang mit ihnen die Hymnen, die er selbst verfasst hatte. Das erfreute die Gläubigen so sehr, dass sie nicht den Mut verloren. In diesen verhängnisvollen Stunden während der Karwoche des Jahres 385 haben also die Hymnen des Gotteslobs den Sieg davongetragen. Auch wenn es vielleicht nicht ganz historisch zutreffend ist, so trägt das Te Deum aus diesem Grund seit Jahrhunderten den Beinamen „ambrosianischer Lobgesang“. Singen heilt, gemeinsam singen stärkt im Glauben. Gott zu loben ist unsere vornehmste Aufgabe, auch an diesem Silvesterabend 2021.